

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 30 (1943)
Heft: 6

Artikel: Der Lehrer im Dienste der Kultur [Fortsetzung]
Autor: Steffen, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Lehrer im Dienste der Kultur*

B.

Aus dem Chaos und dem Untergang unserer Zeit enttrinnen wir einzig durch Rückkehr zur wahren Kultur. Der Tat vorauszu gehen aber hat die Besinnung, vor allem die Festlegung des Kulturzieles und die Auffindung des Weges dazu.

Sprechen wir deshalb der Reihe nach 1. von der Grundlage der rechten Kultur, 2. von dem Aufbau und der Entfaltung der Kultur im allgemeinen und beim Lehrer im besondern, 3. von der Vollendung der Kultur.

I. Von der Grundlage der Kultur.

Die Kultur beginnt damit, dass sich der Mensch nach dem Ewigen ausrichtet.

Nach Gott ausgerichtet ist die ganze aussermenschliche Schöpfung. „Willenlos tut sie den Willen des Herrn.“ Der Mensch aber hat seine Entscheidungsfreiheit missbraucht und sich in der Erbsünde selber zum Gott zu machen gesucht („Ihr werdet sein wie Götter“), und darum verfällt er mit der Schwerkraft der Natur immer wieder sich selbst, taumelt er unaufhörlich um die eigene, fortwährend wechselnde Mitte.

Als der Mensch nach dem Fall aus dem Paradiese verstossen wurde, trug er das Bewusstsein der Schuld und die Sehnsucht nach Wiederherstellung in sich. Dieses Bewusstsein und diese Sehnsucht ist die Erinnerung an die vollkommene Gestalt, die er einst gewesen war, da er noch Gott unterstand, ist das Gewissen.

Ohne Gewissen gibt es keine Kultur, weil es keine Sehnsucht und kein Streben nach der Vollendung gibt. Das Gewissen sieht das Vollkommene und treibt zum Vollkommenen, und wer dem Gewissen folgt, wandelt

zielsicher auf dem Wege, den Gott gewiesen hat.

Wenn der Mensch nach Gott und dem Ewigen ausgerichtet ist und so den Grund gelegt hat zur eigenen leibseelischen Kultur, beginnt

II. Der Aufbau der Kultur.

1. Allgemeines.

Der Aufbau der Kultur besteht zunächst in der *Zusammenordnung* der inneren Kräfte und dann in ihrer Entfaltung durch die Berührung mit der Wirklichkeit.

a) Von der Zusammenordnung der Kräfte.

Unheilvoll ist der von Gott entfernte Mensch mit sich selbst zerfallen. Schon Leib und Seele sind zwei an sich widersprechende Naturen, und ohne Gott und Gewissen ist auch die einheitlich geschaffene Seele keine im Selbstbewusstsein erfahrbare Einheit.

Ich übergehe den altbekannten Widerspruch von hochausgebildetem Verstandesleben und völlig erkaltetem Gemüt, oder den Gegensatz zwischen überempfindlichem Gefühl und völlig untauglichem Willen oder leistungsunfähigem Verstand. Solche Erscheinungen sind zu allen Zeiten einzelnen Personen eigentümlich. In unserer Epoche aber ist der Verstand selber mit sich uneins und nicht weniger das Gemüt und der Wille.

Von den beiden Augen des Verstandes ist das eine raubvogelklar, das andere dagegen kurzsichtig und beide schauen überzwerch.

Für das eine ohnehin geschärfte Auge, das auf die technisch - naturwissenschaftlich erfassbare Welt gerichtet ist, hat man noch Gläser geschliffen, die auch das Feinste wahrzunehmen wissen, während die heutige Welt für das geschwächte Auge, das in den

* Siehe Nr. 5.

sittlich-metaphysischen Raum hineinblicken sollte, keinerlei Hilfen herstellt. Verschwommen wie eine nebelbedeckte Insel liegt die Welt der Seele und der Sittlichkeit vor der zerbrochenen Linse im Auge des modernen Menschen.

Ähnlich widerspruchsvoll verhält sich der Wille: Der titanenhaftesten Anstrengungen ist er fähig, wenn es Taten der Zivilisation gilt. Wille und Weltverstand haben ein Bündnis geschlossen und zusammen den Koloss der modernen Scheinkultur geschaffen. Aber derselbe menschliche Wille springt nirgends an, wo es um geistige oder sittliche Ziele geht.

Der selbstherrliche Verstand ist seit zwei Jahrhunderten die führende Kraft im Menschen und rücksichtslos genug, die übrigen Anlagen zu vergewaltigen. Darum gilt es in der Erziehung von heute, dem von Gott gelösten Verstande die angemasste Alleinherrschaft zu entreissen und ihn wieder empfindlich zu machen für die Werte des Seelischen, Sittlichen und Metaphysischen. Es gilt, den Verstand als das zu erkennen, was er ist: als eine der Gesamtwirklichkeit, nämlich der drei Wirklichkeiten der Natur, der Seele und Gottes dienende Kraft. Ist der Verstand wieder ausgerichtet nach dem sittlichen Gefühl, wird auch der Wille wieder anstreben, was das Auge nicht schauen kann, und das Feuer des Gemütes von neuem als reine Flamme zum Himmel steigen und als Sinnbild des ausgerichteten Menschen daran erinnern, woher der Mensch stammt und wohin er geht. —

Jede echte Erziehung zu ganzmenschlicher Kultur hebt an mit der Ausrichtung des Menschen nach dem Göttlichen im Gewissen und setzt sich fort in der Zusammenordnung der sinnlichen, geistigen und sittlichen Kräfte.

b) Die Entfaltung der Kräfte.

Die Entfaltung der Kräfte aber geschieht niemals ohne Berührung mit der Wirklichkeit der objektiven Welt. Denn eingeschlossen im eigenen Innenraum müsste die Seele verkümmern.

In der Berührung mit der Welt der Wirklichkeit (und die Wirklichkeit ist für jede Epoche anders geartet) hat der Mensch als denkendes Wesen Gelegenheit, den Gedanken der Schöpfung noch einmal zu denken, und als Wollendem gibt ihm die Situation seiner Zeit und seines Raumes die Möglichkeit zu Entscheidungen.

Die Objekte befreien den Menschen von der Gefahr der Vereinzelung, der Verkrampfung und der Ichsucht und formen ihn zu einem der Gemeinschaft fähigen Wesen, das der Familie, dem Staate, der Kirche und der Berufsgemeinschaft gibt, was diese von ihm verlangen und andererseits von ihnen erhält, was es zu seiner Förderung bedarf.

Im kräftigen Zugriff zu den wesentlichen Aufgaben einer Zeit (sie ist immer Gottes Zeit und hat einen Auftrag an die Zeitgenossen) formt sich der Mensch am Widerstande der Welt allmählich zur Persönlichkeit. Kein Leben ist zu führen, wenn der Mensch nicht weiss, was die Dinge (und das Gewissen) fordern, um ein Wort Stifters, leicht verändert, aufzugreifen.

Verbindlich für alle Menschen ist von den Forderungen der Kultur „bloss die Ausrichtung nach dem Göttlichen und zweitens die Zuwendung zu den Aufgaben der Zeit.

Die Zeit fordert aber nicht von jedem dasselbe. Es gibt deswegen für den Einzelnen nur einen anlage- und standesgemässen Ausbau der Kultur. Die neuere Zeit hat in übertriebener Wertschätzung der Verstandesleistungen und des rein stofflichen Wissens gemeint, durch blosses Lehren und Unterrichten Kultur schaffen zu können. Der

Begriff der Bildung ist im 19. Jahrhundert durchaus mit dem Begriff *Kennntnisbesitz* gleichgesetzt worden. Aber Vielwissen und selbst Vielkönnen braucht mit Bildung noch gar nichts zu tun zu haben, ist vielmehr, wo Gemüt und Seele nicht mehr leben, die moderne Form der Barbarei, die wir Zivilisation heissen.

Dass der Bauer sein Vieh und sein Feld kenne, der Schreiner das Holz und den Hobel, der Seemann das Meer und das Schiff (und in diesen Begriffen ist für den Menschen von Gemüt, Verstand und tatbereitem Willen geradezu eine Welt enthalten): das verleiht wahre Bildung, das macht den Menschen zur unverwechselbaren und doch nicht eigenbrötlerisch entarteten Gestalt. In einem Berufe, der zur täglichen Bewältigung einer *umschriebenen* Aufgabe zwingt, findet der Mensch die beste Möglichkeit zur Entfaltung einer echten Kultur. Denn der Beruf ist die *gottgewollte Stätte*, wo der Mensch in der Tiefe seines Wesens seiner selbst und der Wirklichkeit der Welt inne wird.

Jeder erfährt die furchtbare Veränderlichkeit des Lebens, jeder die Gewalt des Todes, jeder die Stunde der Versuchung und des abgründigen Untrostes. Aber gesichert in der Pflicht, die ihm Gott in der Zeit und im Berufe auferlegt hat, wird der Mensch sich nicht selber verlieren, sondern im Gegenteil sich selbst und seine wesentliche Gestalt finden. Es gehört freilich mit zum Fluche der Zivilisation, dass es heute so viele Berufe gibt, welche diese Namen nicht verdienen und eher Knechtschaften heissen müssten.

Der Beruf des Erziehers gehört nicht dazu.

2. Im Besondern:

Der Lehrer in seinem Beruf als Menschenbildner.

Der Erzieher, sei er Lehrer oder Seelsorger, hat den schönsten Beruf auf dieser Erde und zugleich den verantwortungsvoll-

sten. Was aber ist des Erziehers Aufgabe? Sein eigenes Bild abzudrücken in die Seele des zu Erziehenden.

Alle Kultur geht vom Menschen aus, haben wir, zu Anfang unserer Betrachtungen, gesagt. Das war irdisch humane Sicht. Das Auge des Glaubens sieht die erste Tat der Kultur in dem Augenblick verwirklicht, da Gott am sechsten Schöpfungstage den Menschen aus dem Lehm der Erde gestaltet. Kultur ist Umwandlung und Erhöhung der Natur durch den Geist. Die vormenschliche Schöpfung stammt aus dem Nichts. Erst der Mensch ist aus der vorhergeschaffenen Natur, aus dem Lehm der Erde, gebildet.

Der Schöpfer des ersten Menschen bleibt für jeden Erzieher und Menschengestalter das höchste Vorbild.

Das ist von solcher Bedeutung, dass wir unsere Betrachtungen nicht mehr von dem Bilde des menschenschaffenden Gottes lösen wollen.

Wesen, Ursache und Mittel aller Erziehung werden an der biblischen Erzählung von der Erschaffung des Menschen klar.

Zunächst: Was ist Erziehung, Bildung?

Erziehung, Bildung ist eine Art Zeugung, vergleichbar der Zeugung lebender Wesen, nach der das jüngere Geschöpf die Gestalt des ältern annimmt. Das Wesen der Bildung ist Zeugung aus dem Geiste, und gezeugt wird eine Gestalt, die dem Bildenden ähnlich ist.

Wie schön, das eigene Wesen weitergeben und an der Formung des Zöglings sich selber vollenden dürfen, aber wie verantwortungsvoll, wenn das abzudrückende Gepräge der eigenen Seele zum Gegenbilde des Göttlichen entstellt wäre! Vor solcher Aufgabe wird klar: Man muss fliehen vor ihr oder sich täglich bessern: sich ausrichten und formen nach dem göttlichen Vorbild.

Ihren Ursprung und ihre Ursache aber hat die Zeugung und die Bildung des Menschen in der Liebe.

Die Mittel aber, welche die Liebe zu ihren Zwecken verwendet, sind 1. der hochgemute Glaube an das Richt- und Vorbild, dem die zu schaffende Gestalt in ihrem Leben sich anzunähern hat, ein Glaube, der sich durch keine Hindernisse und Zweifel auf die Dauer erschüttern lässt,

2. die gläubige Geduld, mit der die Liebe bei dem werdenden Geschöpfe weilt und

3. das beständige Erlebnis der geliebten Gestalt und ihrer (naturgemäss stets unvollkommenen) Entwicklungsphasen aus der ergriffenen Schau des Ganzen.

1. Der hochgemute Glaube an das Richt- und Vorbild des Menschen.

Die Liebe zeugt nicht nur die blosse Realgestalt; als Seherin schaut und formt sie zugleich das geistige Hoch- und Vorbild des Geschöpfes, das entstehen soll.

Auch Gott hat bei der Schaffung des Menschen dessen Vollendungsbild geschaut und sich in göttlicher Hochgemutheit nie mehr davon abgewendet. Er sah, wozu er den Menschen bestimmt hatte, sah was der Mensch zu werden fähig und würdig war und hielt gegen alle Anfechtungen fest an seiner Schau. Hochgemut ist die seelische Haltung des schöpferischen Gottes, und so sei auch die Haltung des Erziehers und Menschenbildners.

Denn wie gross immer die Liebe des Gestaltenden zu seinem Geschöpfe ist: jede Erziehung, jede Bildung ist mit Mühe verbunden. Die Bibel sagt es im eindrücklichen Gleichnis: Nur einmal hat Gott im eigenen Schöpfungswerke mit eigener Hand zugegriffen und Last der Erde emporgehoben: an dem Tage, da er den Menschen schuf. Jede andere Kreatur ist durch das blosse Wort geschaffen. Der Mensch allein ist Gottes Handgetat, wie die Mittelalterlichen sagen. Wie sollte da der Erzieher, der aus christlichem Glauben das Hochbild im Schü-

ler schaut und daran festhält, vor der täglichen Mühe seines Berufes zurückscheuen können und nicht unverdrossen lernen und lehren, wecken und formen, wie widerstrebend und ungefü, besonders in den Anfängen, sich auch der Zögling zeigel

Am deutlichsten aber erwies sich die Hochgemutheit der schaffenden Liebe, als Gottes Auge das tatsächliche Bild des Menschen vor sich sah: er wusste, dass der Mensch, den er aus dem Klumpen Ton zu seinen Füßen zur schönsten und geliebtesten Gestalt seiner Schöpfung bildete, kaum zum Leben erweckt, ihm die Hand ins Angesicht schlagen werde. Und der Blick in die künftige Weltgeschichte hätte hindern müssen, dem Menschen Leben zu leihen, wäre nicht Gottes Hochgemutheit gewesen. Denn der Schöpfer sah in den kommenden Jahrtausenden die zahllosen Wirklichkeitsbilder des Menschen als verblasste, geschändete und bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Zerrbilder dessen, was ihm vorge-schwebt hatte und schuf den Menschen dennoch.

Der Erzieher, der in ähnliche Finsternis geschaut und gleichen Undank erfahren und darüber den Glauben an die Vollendbarkeit des Menschen auf die Dauer verloren hätte, müsste sich von der göttlichen Hochgemutheit, die auch ihn in seinem Kleinglauben trägt und erhält, beschämen lassen.

2. Schöpferische Geduld.

Zu den Mitteln, welche die schöpferische Liebe ihren Zwecken dienstbar macht, gehört die Geduld. Nur allmählich formte sich der Leib Adams unter Gottes langsamen, geduldigen Händen; denn die Liebe hat Zeit, für das, was sie geschaffen.

Wer schon liebt und aus Liebe zur Bildnerschaft drängt, will lieber bilden und bei seinem Geschöpfe weilen als fertig sein und sich von ihm trennen. Sollte nicht auch der Lehrer geduldig sein und zu weilen verstehen, sei es vor dem Gebild der Sprache

oder einem Gegenstande der Kunst oder der Natur, den es zu untersuchen gilt? In liebender Geduld verweilen können zum Beispiel bei dem konkreten Ganzen eines einzigen Satzes, der immer klarer und klangvoller werden soll, bis er nach zehnmaligem Ansatz ist, was er sein muss: fassbar für den Verstand, schön für das Ohr und die innere Schau und reich und weitstrahlend für das Gemüt: so etwas zu leisten, bildet den Lehrer und den Schüler mehr als der schönste Vortrag, der bloss entgegengenommen wird. In liebender Geduld soll der rechte Lehrer fähig sein, mit seinen Schülern an einem Satz wie an einer Bildsäule zu arbeiten, um an ein Wort Nietzsches zu erinnern. Man muss sich freuen können an der drolligen Ungeschicklichkeit, mit der das Sprachgebilde zuerst ins Leben guckt, muss teilzunehmen verstehen an der Einzelschönheit, die ihm in allmählicher Arbeit zuwächst und sich am meisten erquickt fühlen, wenn die bildnerische Kraft des Lehrers schon so weit gewirkt hat, dass der Schüler im einzelnen Fall sogar Besseres findet als der Unterrichtende.

Zur Geduld gehört überhaupt, dass der Lehrer zurückzutreten verstehe, sich nicht vordränge und in voreiliger Hast Fertiges vor den Schüler bringe. Wer wahrhaft zu lehren versteht, lässt den Schüler suchen, tritt zurück und ist beglückt von dem Wunder, das sich in der Seele der Entdeckenden vollzieht, und vor dem andern Wunder, das die Zöglinge im nächsten Augenblicke einer in dieser, einer in jener Einzelheit, einer deutlicher und ergreifender, der andere zögernder und kühler in dem untersuchten Gegenstand entdecken werden. Unvergesslich bleibt mir in Erinnerung und Gefühl, wie ein verehrter Lehrer der Kunstgeschichte an der Luzerner Kantonsschule vor den schönsten Bildern, die er in seinen Stunden zeigte, nach einem kurzen, ebenso klaren wie warmen Vortrag durch sein Beispiel zu wahrhaft bildendem

Schauen aufforderte, zuweilen mit den Worten: „So, jetzt wemmer es Wiili nur no luege.“ Und wenn er dann selber andächtig schwieg und schaute, dann fühlten wir: Das war der schöpferische Augenblick, wo sich das Bild verwandelte und unserer Seele zum Besitze wurde.

Wenn so der Lehrer aufgerufen ist, geduldig zu sein bei einzelnen Werkleistungen, mit denen er erzieht (etwa bei der Betrachtung einer Pflanze, eines chemischen Vorgangs oder einer rechnerischen Formel), darf er dann die Geduld verlieren, wenn es um die unmittelbare Formung des Zöglings selber geht? Soll denn der Lehrer in den wenigen Jahren, da der Schüler seiner formenden Kraft überlassen ist, den wirklichen Menschen schon vollendet sehen? Formen nicht auch noch andere Menschen, führen nicht auch das Leben selbst und die lange Zukunft den Zögling seinem Hochbilde allmählich entgegen? Haben wir das Recht, ungeduldig und mutlos zu werden, wenn wir nicht alles erreichen?

3. Der Blick ins Ganze.

„Für Gott gibt es nichts Grosses und Kleines, für ihn ist es nur das Richtige“, sagt Adalbert Stifter in der Vorrede zu den Buntten Steinen. Es ist eine der merkwürdigsten Eigenschaften der erweckenden Liebe, dass sie in einem gewissen Sinne blind ist für das, was dem Auge des bloss sinnlichen Menschen gross oder klein erscheint. Auch für sie gibt es nur das Richtige und das heisst hier das Ganze. Diesen Sinn für das Ganze hat die Liebe aus ihrem Blick ins Richt- und Hochbild, das ihr vorschwebt.

Aus ihrer Neigung für das Ganze umfängt die Liebe auch das Einzelne an ihrem Geschöpf und sieht im Einzelnen das Gleichnis des Ganzen.

Wo der Lehrer in seinem Fache ein Meister geworden oder doch bemüht ist, aus heisser Liebe zu den Dingen es zu werden, da

wird er im Atom die ganze Physik, in der Zelle die ganze Botanik oder Zoologie und im geformten Laut die ganze Sprache und den ganzen Menschen ahnend erleben, nicht bloss schwärmend, sondern als Frucht ernster Arbeit, nüchterner Untersuchung. Niemand hat besser Gelegenheit, den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, ja im Einzelnen das Ganze zu sehen als der Lehrer auf dem Land, den nicht das Buch, sondern die lebendige Fülle der ihn umgebenden Wirklichkeit belehrt. Wo ein Liebender uns das Auge öffnet und das Herz ergreift, da wird das Kleine gross und das Einzelne zum Symbol des Ganzen: Ich habe nie eine reichere Landschaft erlebt als an dem trüben Nachmittag im späten, schon entlaubten November, als ich unter echter Führung die schon hundertmal zuvor gesehene Gegend zwischen Luzern und Kastanienbaum durchwanderte. Das Wunder des Schöpfungs ganzen lag symbolisch bis an die Grenze des Aufnehmbaren offen vor Aug und Gefühl.

III. Von der Vollendung der Bildung.

Wer in der glücklichen Enge eines wahren Berufes erfahren hat, dass die weite Welt hinein will in die Enge eines menschlichen Herzens, ehe sie bildend werden kann am Menschen (denn bloss gewusste Kenntnisse erdrücken oder zerstreuen anstatt zu bilden), wer in diesem Berufe sein Schicksal gemacht hat, Leben werden und Leben welken sah, dem vertieft sich allmählich das Bild der Gesamtwelt mit allen ihren Einzelheiten zum Sinnbild, zum Symbol. Und immer mehr wird er empfinden, dass jahrelange treue Beschäftigung in einem geliebten Berufe (sei es, dass er Bäume gepflanzt oder Tore geschmiedet oder mit Händen des Herzens Menschen geformt hat): Immer mehr wird er spüren, dass er, so vorbereitet, fähig ist, wie jenes Weib des Brahmanen in Goethes Gedicht, das fließende Wasser des Lebensflusses als Kugel

in seinen Händen zu tragen und in der Kugel die ganze Welt Gottes gespiegelt zu sehen.

Wasser holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Brahmen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Flusse
Holt sie köstliches Erquickung —
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zur kristallinen Kugel,
Diese trägt sie, frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandels
Vor den Gatten in das Haus...

Das Ganze ist das in sich Geschlossene; keine sinnliche Gestalt aber ist geschlossener als die Kugel und sie ist deswegen von je das Sinnbild auch der menschlichen Vollkommenheit.

Wenn der nach Gott ausgerichtet, durch Leben, Beruf und Pflicht geformte Mensch gelernt hat, im Leben weniger das Grosse und Kleine, als überall das Ganze zu sehen, und selbst im Angefangenen und Verstümmelten das Ganze zu ahnen und zu lieben, wird er wesentlich, wird er innerlich frei und steigt zur Vollendung der menschlichen Bildung empor.

Ja, der Bildung! Das fremde Wort Kultur liegt schon weit hinter uns; es ist verloren gegangen auf unserem Wege zum menschlich Vollendeten in der Bildung.

In der gleichnishaften Welt ist der durch Gott, Beruf und Schicksal geformte Mensch selber ein Gleichnis geworden und wirkt nach einem Worte des Prinzen Eugen, selbst in der grössten Gefahr als Bild und Beispiel, aber in so freier und heiterer Weise, dass es ihm niemand zum Vorwurf machen kann. So zu sein aber bedeutet die Höhe der menschlichen Bildung.

Luzern. Konrad Steffen.